

Das Werden des Landes Niederösterreich.¹⁾

Von

Dr. Oswald Redlich,
k. k. o. ö. Universitätsprofessor.

An dem Tage, da unser Verein auf ein halbes Jahrhundert eifriger Tätigkeit für die Kunde des Landes Niederösterreich zurückblickt, ist es geziemend, nicht bloß von dem Vereine, sondern auch von dem Lande selbst zu sprechen, und es erscheint wohl angemessen, das geschichtliche Entstehen dieses Landes zu übersehen. Der Historiker mag versuchen, in raschem Überblick zu schildern, wie dies Gebiet jenes besondere und eigenartige Gebilde geworden ist, als welches es sich von den anderen Ländern ringsum unterscheidet, die ja auch ihrerseits ein bestimmtes Gepräge besitzen. Solche Werdeprozesse zu verfolgen, ist wohl ein Problem voll Reiz, aber kaum ganz zu lösen, denn das so verschieden geartete Werden und Wachsen geschichtlicher Organismen ist im letzten Grunde ebenso schwer erfassbar, wie das tiefste Geheimnis der Eigenart einer Persönlichkeit.

Das Land Niederösterreich ist keine so ausgesprochene geographische Einheit, kein so gut geschlossenes geographisches Gebiet, wie etwa Kärnten oder Böhmen. Es gehört in seinem nördlichen Teile dem böhmischen Massiv an, in seinem südlichen den Ausläufern der Alpen. In diesem südlichen Teile hat es mit Oberösterreich ganz und gar den Charakter des Voralpenlandes gemeinsam, gleichwie die Donau beide durchströmt und teilt. Im Osten reicht die pannonische Ebene herein mit pannonischer Flora und kontinentalem Klima bis an die Hänge des Wiener Waldes

¹⁾ Festvortrag, gehalten bei der Feier des fünfzigjährigen Bestandes des Vereines für Landeskunde am 29. März 1914.

und an die Höhen östlich vom Manhartsberg. Auch die Geschichte schien diese Landschaften, da sie uns zuerst entgegentreten, durchaus nicht zu einer künftigen Einheit bestimmt zu haben.

Denn durch mehr als vier Jahrhunderte bildete die mittlere Donau die bedeutungsvolle Grenze des römischen Reiches. Nördlich der Donau saßen barbarische Germanen, südlich der Donau entfaltete sich römische Herrschaft und Kultur in den mehr oder minder romanisierten Provinzen von Rhätien, Noricum und Pannonien. Die Donau schied zwei Kulturen, zwei Welten. Es war eine von Westen nach Osten gerichtete politische und kulturelle Scheidung, welche in der römischen Kaiserzeit einen großen Teil Mitteleuropas durchzog und welche das dereinstige Niederösterreich mitten durchschnitt.

Die Abbröckelung der römischen Donauprovinzen im Laufe des 5. Jahrhunderts, das Vordringen der Germanenvölker, denen Hunnen, Slawen und Awaren im Osten folgten, zertrümmerte auch diese westöstliche Grenz- und Scheidelinie. Mit dem Entstehen des großfränkischen Reiches begann sich eine Wendung, eine Art Drehung der mitteleuropäischen Völker- und Kulturgrenze zu vollziehen. Denn jetzt beginnt sich diese Grenze zu bilden zwischen den romanisch-germanischen und christlichen Staaten im Westen und den slawisch-awarischen und heidnischen Völkerschaften im Osten. Die Scheidelinie wird eine nord-südliche, und gewissermaßen die Drehungsachse bei dieser Verschiebung ist das Land an der mittleren Donau. Auf diese Landschaften konzentriert sich nun allmählich ein Name, der eben jetzt erst, nach jener Wendung der großen Staaten- und Kulturgrenze, entstehen konnte und der vom Westen aus gedacht war und geschaffen wurde, der Name Ostland, Ostreich, Österreich. Im fränkischen Merowingerreiche des 6. und 7. Jahrhunderts war Austrasien, das Ostland, noch Lothringen und das Frankenland am Rhein und Main. Als die Karolinger die volle und kräftige Herrschaft über die ganzen deutschen Stämme rechts des Rheines vorschoben, da verschiebt sich auch der Begriff des Osterlandes weiter nach Osten und unter Ludwig d. Deutschen wird sein Herrschaftsgebiet als Ostarrichi bezeichnet¹⁾. Die ausgedehnte Mark am Südostrande des Reiches, welche Karl d. Große nach der Vernichtung der Awaren eingerichtet hatte, wird zuerst

¹⁾ Vgl. hierfür und für das Folgende R. Müller, Der Name Österreich. Blätter des Vereins für Landeskunde, 1901, S. 409 ff.

die awarische oder auch hunnische Mark genannt. Aber auf sie und besonders auf ihr Gebiet an der Donau wird sicher noch im 9. Jahrhundert der Name Osterland spezialisiert. Diese Mark ging verloren in den Ungarnstürmen. Als sie nach der Lechfeldschlacht wieder errichtet wurde, da ist sie nun der äußerste, östlichste Teil des inzwischen neu gefestigten Deutschen Reiches. Und nun knüpft sich das alte W. . . t vom Ostarrichi dauernd und für immer an diese östliche Mark; es ist bekannt, daß wir das älteste Zeugnis dafür in einer Urkunde Kaiser Otto III. von 996 besitzen, in der es heißt, diese Landschaft werde gemeinhin Ostarrichi genannt.

Es war um diese Zeit noch ein kleines, unsicher begrenztes Gebiet, das von der Enns bis zum Wiener Walde reichte und in einem schmalen Streifen das nördliche Ufer der Donau begleitete. Weder in den tieferen Tälern der Voralpen noch im Bereiche des großen Nordwaldes gab es eine stärkere Siedlung, das Wiener Becken war verödet und ein Tummelplatz ungarischer Reiter. Ja, noch im 11. Jahrhundert schien es einen Moment, als ob gerade das Wiener Becken ungarischer Besitz bleiben könnte, als nach unglücklichen Kämpfen der vordringenden Deutschen Gebiete westlich der Leitha und March den Ungarn abgetreten werden mußten. Es war um so bedenklicher, als Ungarn unter Stephan dem Heiligen ein kräftig konsolidiertes Reich geworden. Dies erkennend, griff die deutsche Reichsgewalt nochmals energisch ein und seit 1044 sind Leitha und March die dauernden Grenzen der Ostmark geworden und geblieben. Um eine kräftige Grenzwehr zu schaffen, hatten die Kaiser den Markgrafen gewaltige Landschenkungen zugewendet. Eine ebenso bedeutsame Stärke der Ostmark und ihrer Fürsten lag aber im Charakter der Markverfassung, in den militärischen, richterlichen und anderen hoheitlichen Befugnissen des Markgrafen, in der Geschlossenheit des eigentlichen Markgebietes, das nur durch geringe exemte Gebiete geistlicher Herren, durch gar keine reichsunmittelbaren Grafschaften oder Städte unterbrochen ward. Und die Babenberger waren ein kraftvolles, politisch hochbegabtes und zielbewußtes und ein glückliches Geschlecht. In mannigfachen Kämpfen und politischen Aktionen haben sie im Laufe des 11. bis 13. Jahrhunderts den äußeren und inneren Bestand Österreichs ausgestaltet, wie er dann kaum mehr verändert worden ist; ihr Fürstensitz rückte vor von Melk auf den weitschauenden Kahlenberg und dann in die Stadt Wien. Die letzten des Geschlechtes haben die Grenzen

gegen Ungarn und gegen Mähren und Böhmen mit einem systematisch angelegten Kranz von festen Plätzen und Burgen geschützt. In Anlehnung an das mächtige Haus der Staufer haben die Babenberger ihre und ihres Landes Machtstellung entscheidend und überaus bedeutsam gehoben. Das Jahr 1156 schuf aus der Mark das Herzogtum Österreich mit Privilegien, welche ihm bereits eine bevorzugte Ausnahmstellung gegenüber anderen Fürstentümern des Reiches verliehen. Österreich ward unter den Babenbergern ein blühendes, reiches Land, das dem Herzog so bedeutende Erträgnisse einbrachte, daß er zu den mächtigsten Fürsten des Reiches zählte¹⁾. Diese innere Kraft Österreichs in seiner staatlich-politischen Geschlossenheit und wirtschaftlich-finanziellen Stärke und Unabhängigkeit verlieh dem Lande seine Bedeutung und befähigte es zu seiner historischen Bestimmung, Träger und Mittelpunkt eines wachsenden großen staatlichen Gebildes zu werden. Auch dazu haben schon die Babenberger den Grund gelegt, indem sie Steiermark und große Teile von Krain und von dem Lande ob der Enns unter ihrer Herrschaft vereinten.

Wie hat sich nun dieses Österreich in seiner inneren Struktur und Kultur gestaltet, gelangte es auch da zu charakteristischer Eigenart?

Das Land ob der Enns ist politisch aus verschiedenartigen Bestandteilen erst nach und nach zusammengewachsen, aber in seinem Volkstum ist es so einheitlich wie kaum ein anderes Land der Ostalpen. Das Land unter der Enns, das politisch so einheitlich geartet war, erwuchs in seinem Volkstum aus mehrfachen Wurzeln.

Wir glauben zwar nicht, daß die alten Awaren und Magyaren eine Spur in der Besiedelung und Bevölkerung diesseits der Leitha zurückgelassen haben. Auch die Slawen, welche ja tief in die Täler der Ostalpen und in das Alpenvorland vordrangen, sind in Ober- und Niederösterreich durch die Germanisierung vollständig aufgesogen worden und hinterließen nur in Ortsnamen Zeugnisse ihres einstigen Daseins. Aber auch die deutsche Besiedelung der Ostmark ging in verschiedenen Stadien und Strömen vor sich und dies gab dem Lande ein wechsellvolleres Gepräge. Die altbajuwarische Wanderung des 6. Jahrhunderts erfüllte allerdings wohl nur das Land ob der Enns und wird kaum weiter östlich vorgedrungen sein. Entscheidend

¹⁾ Dopsch, Die landesfürstl. Urbare Nieder- und Oberösterreichs, Einleit., S. 224 ff.

für die Ostmark wurde erst die nach der Vernichtung der Awaren mächtig einsetzende Kolonisation des 9. Jahrhunderts, die nach der Unterbrechung durch die Ungarnnöte dann die zweite Hälfte des 10. und das 11. und 12. Jahrhundert umfaßte¹⁾. Im Gefolge der Markgrafen und der großen geistlichen und adeligen Herren aus Bayern und auch aus Franken kamen zahllose bayrische, aber auch fränkisch-mitteldeutsche Siedler ins Land. Jetzt werden die tieferen Alpentäler erschlossen, jetzt wird das ungeheure Waldgebiet nördlich der Donau und ob dem Manhartsberge gerodet. Die Höhenrücken des Alpenvorlandes bis gegen Pielach und Traisen bedecken sich mit zahllosen Einzelgehöften in der charakteristischen Form der um einen rechteckigen Hof gelagerten Baulichkeiten, des Vierkanthofes. Weiter östlich im Tulner und Wiener Becken und fast im ganzen Lande nördlich der Donau herrscht die im allgemeinen jüngere Form der Dorfsiedlung mit planmäßig geteilten Fluren, und zwar häufig in Gestalt der langgestreckten Straßendörfer und mit Gehöften, die hakenförmig als Dreiseithöfe angeordnet werden. Hier begegnen die zahlreichen, mit -dorf zusammengesetzten Ortsnamen und im Waldviertel taucht eine große und auffallende Gruppe von Ortsnamen auf, die den Genetiv eines Personennamens darstellen, wie Gerungs, Sigharts, Heinreichs, und mit -dorf oder -hof oder ähnlich zu ergänzen sind. Zwischen diesen beiden Siedlungstypen zieht sich von Pöggstall über Melk an die Traisen und über den Wiener Wald gegen das südlichste Wiener Becken ein Streifen, der sowohl in den Siedlungen wie in den Häusern von beiden Seiten her beeinflusste Mischformen aufweist, es ist eine Zone der Weiler- oder Rottensiedlung. Im höheren Gebirge drin zwingt die Natur zur Anpassung, es überwiegt der Einzelhof, aber die Form desselben ist nicht der gewaltige Vierkanthof des flacheren Landes, sondern die einzelnen Teile des Gehöftes bilden gesondert stehende, nach dem Terrain angeordnete Gebäude, es ist der sogenannte karantanische Haufenhof, wie er in den ganzen inneren Teilen der Ostalpen gebaut wurde.

Die Einzelhofsiedlung ist vorwiegend bayrisch, die Dorfsiedlung vorwiegend mitteldeutsch-fränkisch. Aber man darf keines-

¹⁾ Vgl. hiefür Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs. I. Bd., 5., 8. und 9. Kapitel. Dopsch, Die landesfürstl. Urbare Nieder- und Oberösterreichs. Einleit., S. 102 ff. Grund, Die Veränderungen der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken S. 56 ff. Krebs, Die österr. Alpen S. 174 ff.

wegs sagen, alle Dorfgebiete in Niederösterreich sind nur von mitteldeutsch-fränkischen Siedlern bebaut worden. Man darf nicht vergessen, daß diese Kulturarbeit in drei bis vier Jahrhunderten in mehreren Wellen vor sich ging, daß das Vorbild einer älteren Siedlung maßgebend werden konnte für die später nachkommenden Kolonisten, daß neben solcher Tradition aber auch andere Faktoren einwirken konnten. So bot auf der, den feindlichen Einfällen am meistenausgesetzten Fläche des Wiener Beckens südlich und nördlich der Donau der Zusammenschluß der Siedlungen zu den langgestreckten Straßendörfern besseren Schutz und größere Sicherheit. Ganz gewiß ist das Volk der Ostmark überwiegend bayrischen Stammes. Aber ebenso sicher ist doch auch fränkischer Einschlag vorhanden, der sich im Viertel unter und ob dem Manhartsberg wohl auch im Dialekte bemerkbar macht. Gerade die Mischung verschiedener Stammesart wird zur Ausbildung des spezifisch österreichischen Volkstypus beigetragen haben¹⁾.

Doch dem abwechslungsreichen Kultur- und Landschaftsbilde Niederösterreichs war noch ein charakteristischer Zug von altersher eingefügt, der Weinbau, das Weinland. Die weitgedehnten, waldarmen Lößablagerungen an den Rändern der alten Steppenregionen, die die Abhänge des böhmischen Massivs und des Wiener Waldes bilden, waren schon von spätrömischer Zeit her als prächtige Lagen für den Weinbau erkannt worden und die rebenbekränzten Hügel in der Wachau, dann vom Nußberg bis nach Gumpoltskirchen und Vöslau, die trefflichen Hänge und Lagen um Retz und Mailberg und Poysdorf, von Matzen bis zum Bisamberg sind wohlberühmte Namen. Der Weinbau verleiht nicht nur der Landschaft ihr besonderes Gepräge, sondern auch der Wirtschaft und den Menschen. Der »Osterwein« war von jeher gesucht. Und in Zeiten, als wegen des geringen Bodenertrages der Ackerbau zurückging, warf sich die Landbevölkerung noch intensiver auf den Weinbau. So war dies im 15. und 16. Jahrhundert der Fall, da mehrte sich auffallend die Volksdichte der Weingegenden, der Wein war das wichtigste Landesprodukt, der wertvollste Ausfuhrartikel, ja sogar Wien bezeichnet im Jahre 1526 den »Weingartenbau« als seine meiste Nahrung²⁾.

¹⁾ Vgl. Vancsa, a. a. O. 338.

²⁾ Grund, Veränderungen der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken S. 226, Anm. 1, vgl. S. 121 ff.

Auch noch die neueren Jahrhunderte haben das Bild Niederösterreichs mit manchem Zuge bereichert¹⁾. Der unerschöpfliche, unschätzbare Erzberg beim steirischen Eisenerz übte in den Gebieten ringsum eine ausstrahlende Wirkung für die Verarbeitung des Eisens, für die Eisenindustrie und den Eisenhandel. In den wald-, holz- und wasserreichen Tälern der Enns, der Ybbs, Erlaf und Traisen erwachsen im 15. und 16. Jahrhundert an allen Flüssen und Bächen zahllose Hammerwerke und Schmiedestätten. Auf den drei sogenannten Eisenstraßen ward das kostbare Metall herbeigeführt und Hunderte kunstfertiger Meister und Gesellen schmiedeten friedliches Acker- und Handwerkszeug oder kriegerische Waffen. Die Erzeugnisse der »Eisenwurz«, wie man das Gebiet nannte, wanderten seit dem 16. Jahrhundert weit hinaus in alle Welt und brachten Wohlstand und Selbstbewußtsein in die aufblühenden Orte. Erst die ungeheure Entwicklung des Maschinen- und Fabrikwesens konzentrierte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Eisenindustrie auf wenige große Betriebe, zahllose alte, kleine Schmieden und Hämmer der Eisenwurz stehen heute still und sind verfallen.

Weiter östlich bieten die Ausläufer der Alpen mit dem Wiener Walde noch eigenartige Bilder. Der östliche Rand dieser Berge bildet eine geologische Bruchlinie, die durch das Hervorquellen von warmen Wassern der Tiefe an bestimmten Stellen markiert ist. Die Schwefel- und Eisenquellen von Fischau, Vöslau, Baden, Mödling und Meidling sind die sich aneinanderreihenden Merkzeichen dieser bedeutsamen Thermenlinie. Der Wiener Wald selber war bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein ungeheurer landesfürstlicher Bannwald, ein wohlgehütetes Jagdgebiet, fast ganz unbewohnt. Im Zeitalter des Merkantilismus, als der Staat Fabriken zu bauen begann, Holz brauchte und die eigenen Produkte nutzbar zu machen strebte, da ließ man seit dem Jahre 1680 Holzmeister und Holzknechte aus Oberösterreich, Salzburg und Bayern kommen zum Schlagen und Schwemmen des Holzes und siedelte sie in sogenannten Hüttlerkolonien an, wo die rauhen Söhne des Hochgebirges einen eigenartigen Einschlag alpiner Wiesen- und Viehwirtschaft in dieses Mittelgebirge brachten. Von Preßbaum und Rekawinkel bis nach Klausen-Leopoldsdorf und St. Corona ziehen sich diese Kolonien, und im 18. Jahrhundert hat Kloster Lilienfeld im Traisen- und Triestingtale, ja noch um 1800 haben der Staat und die Grafen Hoyos in

¹⁾ Für das Folgende vgl. zuletzt Krebs, Die österr. Alpen S. 456 ff.

den bis dahin aller Kultur entrückten Urwaldgebieten im Neuwald, bis zum Schneeberg und bis Gutenstein Holzknechtkolonien angesiedelt. Durch den vom Holzmeister Hubmer 1811—1817 erbauten Gschaidtunnel konnte man das Holz von der stillen Mürz in die Schwarza und von dieser durch den Neustädter Kanal bis nach Wien bringen¹⁾.

Dieser Erschließung und wenigstens spärlichen Besiedlung kulturloser Wald- und Gebirgsregionen steht in denselben Gebieten die Erscheinung jüngster Zeiten gegenüber, daß im Interesse der Jagd nicht bloß kulturloses Wald- und Bergland als solches gehütet wird, sondern daß bereits kultivierte Täler der Kultur entzogen, ihre Bevölkerung verdrängt wird, um ungeheure, ungestörte Jagdgründe zu arrondieren. Wer dächte da nicht an Peter Roseggers ergreifende Geschichte von Jakob, dem letzten Bauern im heimatischen Tale!

In der Entwicklung Niederösterreichs fehlt uns noch ein wichtiger Faktor, die Stadt. In unseren Alpenländern spielt im allgemeinen die Stadt keine überragende Rolle. Sie entsteht und blüht dort, wo Verkehrswege sie schufen, oder wo, häufig im Bunde mit diesen, ein politischer Mittelpunkt sich herausbildete. Im Donaulande liegen die ältesten und bedeutsamsten Städte in der Nähe des Stromes: Carnuntum, Vindobona, dann später Kloster- und Korneuburg, Tuln, Krems, Stein. Neustadt an der Straße nach Süden, an der Grenzwacht gegen Ungarn, war eine künstliche Schöpfung der Babenberger, aber an richtigem Platz. Allein sie alle wurden weit, weit überflügelt durch Wien. Wien wird beinahe die Stadt im Lande, es wird ein selbständiger geschichtlicher Faktor im Lande und neben dem Lande, das Land wird mit Wien und durch Wien das was es geworden, das Kernland des Staates der Habsburger.

Wiens prädestinierte geographische Lage wurde schon oft gezeichnet: es ist der Kreuzungspunkt der großen Heeres- und Handelsstraßen von West nach Osten auf und an der Donau, von Nord nach Süden längs der March durch das Wiener Becken in die Ostalpenländer und an die Adria. Aber noch so glückliche geographische Lagen werden erst wirksam, wenn ihre latente Kraft durch die Gunst und den Anstoß geschichtlicher Ereignisse und Entwicklungen ausgelöst wird. Das alte Kastell Vindobona lag

¹⁾ Vgl. Grund, a. a. O. 153 ff.

Jahrhunderte lang in Trümmern, Jahrhunderte lang ruhte Schweigen über dieser Stätte. Im Jahre 1030 wird der neue Name *Vienni* genannt, abermals hundert Jahre später ist es eine Stadt, die im Umkreis des alten Römerkastells planmäßig als Marktort erstand¹⁾. Jetzt erst, seit der Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt ein rascher Aufschwung. Herzog Heinrich II. nimmt dauernd seine Residenz in Wien, es ist die Zeit der Kreuzzüge, Kaiser Friedrich der Rotbart beginnt von Wien aus seine Fahrt nach dem heiligen Lande, die Donau belebt sich im steigenden Handel nach dem Orient, die Babenberger verstehen die Zeichen der Zeit, Stapelrecht, Stadtrecht und Privilegien für die Fremden fixieren den Handel und das Gewerbe in Wien, der Erwerb der Steiermark eröffnet dem Handel landesfürstlichen Schutz weit nach Süden und die Straße nach Venedig. Jetzt wird Wiens Lage fruchtbar. Wien wird der Mittelpunkt des Zwischenhandels mit Edelmetallen von Ungarn nach Süddeutschland, von südlichen Produkten nach Böhmen und Polen, der Hauptplatz für den Umsatz der Einfuhr von Salz und der Ausfuhr von Wein und von feinen gewerblichen Arbeiten. Wien war im 13. und 14. Jahrhundert eine blühende, wohlhabende, volkreiche Stadt. Die Episode ihrer Reichsunmittelbarkeit wurde allerdings von Herzog Albrecht I. mit unerbittlich starker Hand beendet, aber die habsburgischen Herzoge waren sonst nicht minder auf Wiens Gedeihen bedacht, ja ihre Handels- und Wirtschaftspolitik in Österreich wurde von der Rücksicht auf Wiens Bedürfnisse geleitet. Der geniale Rudolf IV. schuf durch die Gründung der Universität auch einen bedeutungsvollen geistigen Mittelpunkt für die österreichischen, süddeutschen und östlichen Länder, und durch den Neubau des Stephansdomes die berühmte Wiener Bauhütte, einen Anziehungspunkt für Künstler und Baumeister weit umher.

Nun erwarben die Habsburger im 14. Jahrhundert Krain, Kärnten, Tirol, dazu besaßen sie ihr Machtgebiet im Südwesten Deutschlands. Österreich bildete in diesem ganzen Besitz das äußerste Grenzland gegen Nordosten, die Hauptstadt Wien war eine Grenzstadt. Für die Regierung und Verwaltung der Länder

¹⁾ Vgl. H. v. Voltelini, Die Anfänge der Stadt Wien S. 9 ff. Für Wiens Bedeutung als Handelsstadt: A. v. Luschn-Ebengreuth in der Gesch. der Stadt Wien, hgg. vom Wiener Altertumsverein, I. Bd.; Th. Mayer, Der auswärtige Handel des Herzogtums Österreich im Mittelalter.

lag darin zweifellos eine gewisse Schwierigkeit. Diese Umstände spielten wohl auch mit bei den mannigfachen Teilungen der Habsburger seit 1379. Die Sachlage konnte bedenklich werden für die Zukunft des Landes Österreich und Wiens. Um so mehr als Land und Stadt in den inneren Wirren der Zeit Kaiser Friedrichs III. furchtbar litten, als die Blüte Wiens als Handelsstadt infolge ungünstig zusammenwirkender Umstände unaufhaltsam dahinschwand, und durch die große Verschiebung des Welthandels nach Westen seit dem Ende des 15. Jahrhunderts für lange verloren war. Kaiser Friedrich III. weilte meist in seiner Steiermark oder in der getreuen Neustadt; er liebte weder die Österreicher noch die Wiener. Maximilian I. war stets auf seinen ruhelosen Zügen. Er vereinte nun wohl alle Erbländer wieder in seiner Hand, aber eben deshalb dachte er vorübergehend daran, das viel zentraler gelegene Innsbruck zu einem gewissen Mittelpunkt seiner Reichs- und österreichischen Verwaltungsorganisationen zu machen. Maximilian, stets geldbedürftig und finanziell abhängig von den großen süddeutschen Handelshäusern, hat notgedrungen zugelassen, daß in Wien die Fremden Großhandel betreiben durften, und damit war das alte kostbare Stapelrecht der Wiener, das schon lange nur mehr zum Scheine bestand, tatsächlich vernichtet. Die Wiener Kaufleute aber, an Kapital geschwächt, besaßen wohl auch zu wenig Unternehmungsgeist, um mit den Fremden in Konkurrenz zu treten¹⁾.

Da, in dieser Krise, vollzogen sich jene von früher her und von Maximilian vorbereiteten weltgeschichtlichen Ereignisse, schneller als man ahnen konnte, die Vereinigung Ungarns und Böhmens mit den deutschösterreichischen Erbländern unter dem Hause Habsburg, dem auch noch die Herrschaft über Spanien zufiel. Jetzt, seit 1526, wird mit einem Schlage die historisch-politische Stellung des Herzogtums Österreich und seiner Hauptstadt eine ganz andere, es rückt in den Mittelpunkt der drei großen Ländergruppen, jetzt gewinnt Österreich die zentrale Stellung und die Gunst der geographischen Lage wird nunmehr ein wirksamer staatlich-politischer Faktor. Der Begriff Österreich erscheint bald so sehr als der zusammenhaltende, daß man sich gewöhnt, die Habsburger als das Haus Österreich, die Casa d'Austria zu bezeichnen. Ja auch die spanische Linie wird darunter begriffen und eine Tochter Philipps III. von Spanien wird auch als Gemahlin und Witwe Ludwigs XIII.

¹⁾ Vgl. Th. Mayer, a. a. O. 152 ff.

und als Regentin von Frankreich Anna von Österreich genannt. Von der Dynastie ging der Name des kleinen Österreich über auf die ganzen weiten Machtgebiete der deutschen Linie, schon im 16. Jahrhundert hat man zum mindesten die deutschen und böhmischen Länder, oft aber auch Ungarn mit, zusammen Österreich geheißen. Wie die Isle de France Frankreich, so hat das Herzogtum Österreich dem Habsburgerreiche seinen Namen gegeben.

Für Wien bedeutet das Jahr 1526 in zwiefachem Sinne eine Epoche. Das neue Stadtrecht Ferdinands I. von 1526 erstickte die letzten Regungen städtischer Autonomie durch die volle landesfürstliche Gewalt; aber dieses selbe Jahr war der Beginn einer neuen Lebensphase Wiens, Wien als Residenz des Hauses Österreich und als Kaiserstadt. Schon drei Jahre später hatte es die erste schwere Probe der neuen Stellung zu bestehen, als es die Türken mutig aufhielt und siegreich abwehrte. Aber dann kamen wieder Hemmungen und Schwierigkeiten: die neuerliche Teilung der habsburgischen Länder seit 1564, Rudolfs II. Residenz in Prag, die Existenzkämpfe der Dynastie in den ersten zwei Dezennien des 17. Jahrhunderts. Erst seit Ferdinand II. ist Wiens dauernder Rang als habsburgische und kaiserliche Residenz entschieden. Jetzt, in der Zeit des beginnenden Absolutismus und Zentralismus wächst Wiens Bedeutung als politischer und höfischer Mittelpunkt immer stärker. Nachdem seit 1665 auch Tirol und die Vorlande wieder vereint sind, bleibt Wien die einzige Residenz; nachdem sich an seinen Mauern der letzte und gefährlichste Türkensturm gebrochen und nachdem Ungarn dem Halbmond entrissen und Österreich selber eine Großmacht geworden, bricht eine Blütezeit der Kaiserstadt an. Es ist ein politisches Zentrum und eine Kulturstätte ersten Ranges, es wird die Stadt der herrlichsten Barockbauten, es wird die erste Musikstadt der Welt. Wieder geht von Wien mächtige künstlerische Anregung aus, und einige der schönsten Wahrzeichen des Landes entstammen dieser Epoche, prachtvoll in die Landschaft gestellte, großartige Klosterbauten, ohne die man sich Österreichs Donauland gar nicht mehr denken kann: Melk, Göttweig, Klosterneuburg.

Seit diesen Zeiten haben sich auch die Habsburger eigentlich erst wieder im Lande gewissermaßen nationalisiert. Die älteren Habsburger, die aus Schwaben gekommen, brauchten einige Zeit,

um in Österreich heimisch zu werden, es geschah wohl erst in der dritten Generation. Dann kam Ferdinand I. aus Spanien, und spanischer Einfluß machte sich nun auch in der Erziehung der habsburgischen Prinzen geltend, vier Söhne Maximilians II. wurden in Spanien erzogen und Kaiser Rudolf II. hat in den Audienzen nur lateinisch oder spanisch gesprochen¹⁾. Aber seit Ferdinand II. und III. hörte trotz aller verwandtschaftlichen und politischen Beziehungen zu Spanien die spanische Erziehung im habsburgischen Hause auf, vielleicht mag da der kräftige bayrische Einschlag von Ferdinands II. Mutter und ersten Gemahlin mitgewirkt haben. Nunmehr gewinnt der Landesfürst in Österreich Bodenständigkeit, persönliche Zugehörigkeit zum Lande und zu Wien. Wir sehen dies zuerst deutlich bei Kaiser Leopold I. Dieser Fürst, den man so oft als finster und voll hispanischen Dünkels geschildert, erweist sich im Grunde seines Wesens und wo er sich gehen lassen konnte, vielmehr als eine harmlos heitere Natur, von liebenswürdigem Humor, wohlwollend und feinfühlig, er kann den aufgeblasenen Hochmut der Spanier und die intriganten, spitzfindigen Franzosen nicht leiden. Es klingt doch so echt österreichisch-wienerisch, wenn Leopold seinem Vertrauten, Grafen Poetting, z. B. einmal schreibt: »Der Erzbischof von Prag ist gestorben und Tags darauf ist der Erzbischof von Salzburg in die andere Welt marsehiert, wird es jetzo ein Gruß um die mitria geben«; oder ein andermal: »vor acht Tagen haben einige Kammerherren eine ganze Komödie in musica gesungen, so gwiß pro miraculo kann gehalten werden, absonderlich wann man es nit sehen thut«²⁾. Seitdem fühlen wir das Herrschergeschlecht mehr stammeszugehörig und dem Land persönlicher verbunden werden, und unvergängliche Gestalten, wie Maria Theresia und Josef II. besitzen neben ihrer historischen Größe den Zauber der heimatentsprossenen Volkstümlichkeit.

Wien hat als Großstadt, als Mittelpunkt der vielsprachigen habsburgischen Länder, als Hauptstadt des alten Deutschen Reiches und als ein Zentrum auch internationaler Beziehungen in den

¹⁾ Strakosch-Grassmann, Erziehung und Unterricht im Hause Habsburg. I, 53 ff.

²⁾ Privatbriefe K. Leopolds I. an den Grafen Poetting, hgg. von Příbram u. Landwehr, Fontes rer. Austr. II, 56, 387; II, 57, 14; vgl. auch die Einleitung Příbrams, S. XII ff.

letzten Jahrhunderten sich immer stärker differenziert von dem umgebenden Lande. Auch der Volkstypus des Wiener ist etwas unterschieden vom Typus des Niederösterreichers. Ähnliches ist bei allen großen Städten mit eigenem geschichtlichen Leben mehr oder minder der Fall. Die riesige Entwicklung Wiens im Laufe des 19. Jahrhunderts hat diese Differenzierung noch wesentlich verstärkt. Die Stadt ist ein ungeheurer Organismus geworden, der in ein neues Verhältnis zum Lande getreten ist. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die Umgebung Wiens außerhalb der Linienwälle noch ganz und gar ländlich; von einer intensiveren Fernwirkung der Stadt war nur wenig zu spüren, die Einwohnerzahl Wiens machte ein Fünftel der Bevölkerung Niederösterreichs aus. Heute reicht das Gemeindegebiet Wiens bis an den Kahlen- und den Bisamberg und bis Schwechat, heute beträgt die Volkszahl Wiens viel mehr als die Hälfte der Bevölkerung des Landes, die Millionenstadt greift mit ihren Organen und Fühlern weit hinaus ins Land. Die modernen Verkehrsmittel machen stundenweit die Orte nicht bloß zu Sommerfrischen, sondern auch zu ständigen Aufenthaltsorten der Wiener. Die Großindustrie hat neue Siedlungsstreifen längs der Südbahn und der Triesterstraße geschaffen, wie sie im Norden das Marchfeld erobert und der Stadt nähert. Die Versorgung der Riesenstadt zieht in weitem Umkreis das Land in ihren Bann und die wundersamen Kräfte der Elektrizität werden es ermöglichen, die Wasser des fernen Waldviertels der Hauptstadt dienstbar zu machen. Wien greift viel stärker als in früheren Zeiten in das Leben des ganzen Landes ein und doch ist es andererseits in weit höherem Maße ein ganz gesonderter Organismus geworden. Stadt und Land, alte Gegensätze, sind noch stärker unterschieden und doch auch wieder mehr aufeinander angewiesen als nur je. Symbolisch beinahe drückt sich das aus in der Landflucht der Landbewohner und in der Stadtfucht der Städter.

So sind wir unversehens in die aktuellste Gegenwart gekommen. Blicken wir noch zurück. Gestalt und Grenzen des Landes erwachsen aus der Mark seit dem 9. Jahrhundert oder eigentlich erst seit dem Ende des 10. Jahrhunderts. Da wurde dieses Ostland des Deutschen Reiches erst erarbeitet und eingefügt in das deutsche Volkstum. Rasch eilte die junge Kolonistenmark dem Mutterlande nach, sie füllte sich mit Klöstern, Burgen und

Städten, sie gewann am reichen Fürstensitze der Babenberger eine weitberühmte Stätte ritterlichen, höfischen und geistigen Lebens. In Österreich empfing das Nibelungenlied seine letzte Gestalt, hier sangen Walter und Neidhart. Um diese Zeit im 13. Jahrhundert mag sich auch ein bewußtes Gemeingefühl des Österreichers entwickelt haben, erweckt und gefördert durch die Zusammengehörigkeit innerhalb des so geschlossenen Herzogtums, dann geschärft durch die dem Adel unbequeme Herrschaft des böhmischen Ottokar und durch das Eindringen schwäbischer Geschlechter unter den ersten Habsburgern. In Gedichten vom Ausgang des Jahrhunderts finden wir schon ein Idealbild des rechten Österreichers aufgestellt, allerdings verbrämt mit echt österreichischen Klagen über die Zustände des eigenen Landes¹⁾. Dieses Sonderbewußtsein des Österreichers richtete sich dann nicht bloß etwa gegen Böhmen und Ungarn, sondern auch gegen die umliegenden sonst stammesverwandten Länder. Die Steirer z. B. werden als Fremde betrachtet und wunderbar ist die Geschichte, wie im Jahre 1452 die österreichischen Stände den jungen Ladislaus Posthumus, der ihnen von dem Steirer Friedrich III. ausgeliefert werden mußte, vor allem ein Bad nehmen lassen, um alles Steirische abzuwaschen²⁾. Dieser provinzielle Partikularismus besaß auch seine ernste Seite, er bildete noch Jahrhunderte lang einen starken Hemmschuh für die einigenden Bestrebungen und für die Gesamtstaatsidee der Dynastie. Erst der absolute Zentralismus des 18. Jahrhunderts hat den politischen Partikularismus überwunden.

Das landschaftliche Sonderbewußtsein aber, dies hat auch der Absolutismus nicht ausrotten und vertilgen können. Das ist ein Erzeugnis jahrhundertelanger Geschichte, jahrhundertelangen gemeinsamen Lebens und Erlebens. Hier haben uralte Siedlungs-, Kirchen-, Gerichts- und politische Grenzen mitgewirkt, um die in ihnen Wohnenden mit einem starken Gemeinsamkeitsgeföhle zu erfüllen. Ist es notwendig, dieses zu bekämpfen, zu nivellieren? Wahrhaftig, mit nichten! Wir lieben und schützen die Heimat und alles Heimatliche. Wir verstehen daher um so wärmer, daß auch

¹⁾ In den Gedichten des sogen. Seifried Helbling, hgg. von Seemüller; vgl. Ottokar Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I, 232 f.

²⁾ Vgl. Aeneas Silvius, Historia Friderici III. ed. Kollar 394, vgl. Thiel in der Carinthia 1913, S. 133 f.

unser Nachbar sein Heimatland liebt. Wir sind reif genug, um über der engeren Heimat das große Vaterland nicht zu vergessen. Wir sind und wollen sein Österreicher in dem doppelten Sinne, den dieses teure Wort für uns besitzt: Österreicher als Heimatgenossen dieser herrlichen deutschen Ostmark, Österreicher als treue Söhne des großen Reiches, das ausgegangen ist und seinen Namen empfing von diesem seinem unverrückbaren Mittelpunkte, dem Herzogtum der Babenberger und Habsburger.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1914

Band/Volume: [13-14](#)

Autor(en)/Author(s): Redlich Oswald

Artikel/Article: [Das Werden des Landes Niederösterreich 1-15](#)